

«Was, wenn mein Kind stirbt?»

Die Wädenswilerin Eva hat im Donbass das Kinderheim «Segel der Hoffnung» geleitet. Am Wochenende ist sie mit ihren Töchtern geflohen – ohne ihren Mann.

«Der Entscheid, mit meinen Kindern zu fliehen, ist mir extrem schwergefallen. In der Nacht im dunklen Keller, so ganz ohne Ablenkung, kamen immer wieder Zweifel auf: Was, wenn meine Entscheidung, hier zu bleiben, eines unserer Kinder verletzt oder tötet?

Was, wenn eine verzweifelte Menschenhorde uns verletzt, weil sie an unsere Lebensmittel wollen? Was, wenn das Haus getroffen wird und das Feuer uns im Keller erreicht?

Die Fragen plagten mich – und die Situation spitzte sich in den letzten Tagen gefährlich zu. Deshalb habe ich mich Ende Woche dazu entschieden, meine geliebte Heimat Slowjansk zu verlassen und mit meinen drei Töchtern zu fliehen. Vor uns lag eine lange, gefährliche Reise nach Westen. Wegen der Mobilmachung, von der alle Männer in der Ukraine zwischen 18 und 60 betroffen sind, muss mein Mann in Slowjansk bleiben. Ihn in dieser Situation zurückzulassen, das ist das Schwierigste, was ich je in meinem Leben machen musste.

Die ersten Tage dieses neuen Krieges haben wir als Team vom Kinderheim Segel der Hoffnung dazu nutzen können, Hilfe für notleidenden Men-



schen in unserer Heimat aufzugleisen. Ich wusste, dass ich an jenem Ort war, an dem ich am meisten gebraucht werde. Ich habe die Kriegsbilder ausgeblendet, habe die Angst verdrängt. Ich war bereit, alles für diese Aufgabe zu geben – auch wenn mich das mein Leben gekostet hätte.

Die letzten Tage aber haben uns den Krieg in seiner ganzen Brutalität vor Augen geführt. Jede grössere Stadt im Land ist umkämpft, die Zivilbevölkerung wird nicht verschont. Bis der Krieg auch unsere Heimat Slowjansk erreicht, ist es nur eine Frage der Zeit. Und als dann die ersten Raketen über unser Haus hinweg donnerten und die Kinder kaum noch schlafen konnten, wurde alles schlicht zu viel. Der Schutz meiner Kinder hatte für mich in dieser Situation oberste Priorität.

Vor dem Bahnhof warteten Tausende Menschen auf die wenigen Züge, die noch nach Westen fahren. Sieben Stunden sind wir in der Kälte angestanden, bevor wir einen Platz ergatterten konnten. Die Züge fahren nachts ohne Licht, damit sie möglichst unerkannt vorwärtskommen und den Panzern und Kampfjets kein einfaches Ziel bieten. Auf den engen Pritschen

schlafen drei Personen nebeneinander. Gestern sind wir dann endlich in Lemberg angekommen. Wir haben in einer Bibelschule ein Zimmer gekriegt und konnten zum ersten Mal seit Tagen duschen. Unsere Kleider haben wir als «Chemieabfall» deklariert: Sie haben derart gestunken. Wohin wir genau fliehen, ist noch unklar. Wenn möglich möchten wir in der Ukraine bleiben.

Und die Hilfsprojekte im Donbass? Die laufen weiter! 2014 haben wir gelernt, dass sich ein grosser Teil unserer Projekte auch aus der Ferne koordinieren lässt. Wir haben in der ganzen Stadt Lebensmittellager anlegen und Lieferdienste für die Notleidenden organisieren können. Ohne die Spenden wären die Menschen in Slowjansk bereits am Hungern. Auch können wir immer wieder Evakuierungen aus den umkämpften Dörfern organisieren. In unserem Kinderheim finden inzwischen Menschen auf der Flucht ein Bett vor der Weiterreise Richtung Westen. Ausserdem konnten wir einen Benzinvorrat anlegen, damit unsere freiwilligen Helfer auch noch volle Tanks haben werden, wenn wir anfangen müssen, Lebensmittel und Medikamente mit den Autos zu verteilen. Die Hilfe geht weiter. Sie ist nötiger denn je.»

**Aufgezeichnet von
Samuel Schumacher**